

Der ~~Wahr~~ Kaspar Hauser

Von Otto Flate.

Vor hundert Jahren, am 17. Dezember 1833, verschied er zu Ansbach an der von unbekannter Mörderhand erhaltenen Wunde — am 26. Mai 1828 war er auf dem Unschlittplatz zu Nürnberg aufgetaucht, ein fünfzehn-, sechzehnjähriger Bursche, nach Sprache und Weltkenntnis ein Infanterer, ein halber Wilder.

Von seinem kurzen Leben sind also nur fünfzehn Jahre beleuchtet, aber nicht vom Lichte der Klarheit. Die Sonne brachte es bis heute nicht an den Tag, weder weshalb er sterben mußte, noch woher er kam. Fast hat es den Anschein, als habe er sein kümmerliches Leben empfangen und hergegeben, damit auch das neunzehnte Jahrhundert zu einer Legende komme — eine Nation sogar.

Denn die deutsche Phantastie hat sich der Gestalt bemächtigt, und jedes Jahr sieht einen Dichter nach dem dankbaren Stoff greifen: nach dem armen Findling Caspar, auf den Verlaine sein melodisches Gedicht gemacht hat. Die Dichter vermeiden es mit gutem Instinkt, auf die Frage nach der Herkunft einzugehen. Der Kaspar würde das Ephemere und Geschlossene verlieren; der so wirksame, so romantische Kontrast zwischen dem hilflos Dahergewehten und der geordneten Bürgerwelt würde verblasen.

Um so eifriger haben sich die Forscher auf ein Problem gestürzt, das dem Spürsinn und der Kombinationsgabe ungeahnte Möglichkeiten bot. Es gibt eine Kaspar-Hauser-Literatur, die eine kleine Bibliothek füllt, und man kann sogar Mitglied des Vereins der Kaspar-Hauser-Forscher werden. Unter den Mitgliedern herrscht alles andere als eitel Einigkeit — die Antwort auf die Frage nach den Hintergründen trennt die Geister.

Es lassen sich zwei Gruppen unterscheiden. Die einen lehnen es ab, ihm mehr als ein namenloses Schicksal zu bewilligen; die anderen bringen ihn mit geschichtlichen Persönlichkeiten der großen Welt in Verbindung. Jene wieder sehen in ihm einen Schwindler oder ein Opfer von Schwindlern — Schieber und Nachgeschobener stammen danach aus der gleichen Welt der kleinen Leute, der Landstraße, des Birkus, der unehelichen Kinder.

Diese These stützt sich darauf, daß die beiden Zettel, die Kaspar bei sich trug — eine Mitteilung des angeblichen Ziehvaters, eines Tagelöhners, und eine der angeblichen Mutter, eines „armen Mädchleins“, an diesen Ziehvater — nicht, wie der Ansehn erweckt werden sollte, sechzehn Jahre auseinanderliegen, sondern auf dasselbe gar nicht alte Papier von derselben Hand geschrieben sind, und zwar von der des Kaspar selbst, der angab, der eine Brief sei ihm diktiert worden, den anderen habe er abschreiben müssen.

Wie er zu der tödlichen Wunde kam? Sie sei nicht tödlich gewesen, wenn man sie sofort richtig behandelt hätte, und Kaspar habe sie sich selbst beigebracht, als er merkte, daß das ungeheure Interesse, das er im Deutschland der sentimentalen Wiedermeierzeit geweckt hatte, zu erlöschen drohe. Im Zettel der Mutter war das Verlangen gestellt worden, man möge Kaspar beim 6. Schwabische Regiment dienen lassen, bei dem auch sein Vater gewesen sei, aber Anno 1812 hatten die 6. Chevaulégers noch nicht in Nürnberg gestanden.

Soweit die Skeptiker. Vielleicht war Kaspar tatsächlich das Kind einer bayrischen oder österreichischen Kellnerin und eines Offiziers, wurde eine Zeitlang eingesperrt gehalten, trieb sich mit Vaganten herum und stand eines Tages aus eigenem oder fremdem Willen auf jenem Unschlittplatz. Vielleicht war er, der notdürftig lesen und schreiben konnte, schlauer als alle die Kommissionen und gelehrten Herren, die sich mit ihm abgaben, und wollte zuletzt, als auch jener Lord, der sich zu seinem Pflegevater bestellen ließ, nach England entschwand, noch einmal etwas tun, um sein bequemeres Leben fortsetzen zu können. Zum Hochstapler fehlte ihm alles, er war ein dumpfer Mensch; aber auch unter ihnen gibt es Betrüger, von denen sich Bürgermeister und Professoren an der Nase herumführen lassen. Wie gesagt, es war ein sentimentales Jahrhundert; man lese nach, was der Jurist Feuerbach über Kaspar sagte.

ehemaligen Deutschordenskommende Beuggen, die erst 1809 an Baden fiel und damals abgelegen genug war, um als unauffälliger Aufenthaltsort für ein vertauschtes Kind zu dienen. Man hat vermutet, daß ihm eine polnische Nonne mitgegeben wurde, denn der Nürnberger Kaspar konnte sich an ein paar polnische Sätze erinnern. Er wußte auch von einem Schloß zu erzählen und zeichnete mit ungeflügten Strichen ein Wappen — das dem der elsässischen Keimach entsprach, die tatsächlich die Kommende in Beuggen besaßen.

Um 1819 wäre nach der zweiten Gattung von Forschern Kaspar von Beuggen fortgeschafft worden, ins „Ausland“, nach Franken. Nicht nur wurde Beuggen damals an die Basler Missionsgesellschaft vermietet, es fand auch in Karlsruhe ein Thronwechsel statt, und einer der möglichen Mitwisser des Tausches wurde Großherzog. Es ist sogar gelungen, die Etappen der Reise nach Franken mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit festzustellen und verschiedene auffällige Umstände dazu.

Der neue Aufenthaltsort Kaspars sei Schloß Wilzach bei Nürnberg gewesen; hier sei er von einem gewissen Fischer, Verwalter des meist abwesenden Besitzers, erzogen und, wenn der Besitzer zur Jagd kam, in einem Stall versteckt gehalten worden, bis man sich entschloß, ihn abzustufen, indem man ihn heimlich nach Nürnberg brachte.

Die Annahme, daß Kaspar ein Betrüger gewesen sei, hat wenig psychologische Wahrscheinlichkeit für sich. Jemand etwas Geheimnisvolles und Verberichterisches umschwebt sein Schicksal. Auch wer sich vom Eifer des Beweisenwollens und von jagen wir einmal antidynastischen Ressentiments frei hält, wird also die Prinzenthese in Betracht ziehen. Es sind auch nach Shakespeare an den Höfen shakespeareische Dinge geschehen.

*

Als bald erweitern sich die Kulissen: die fernste steht im Jahre 1787. Damals heiratete Markgraf Karl Friedrich von Baden in zweiter Ehe zur linken Hand das Hofräulein seiner Schwiegertochter Amalie, die zwanzigjährige Luise Geber von Geversberg; er selbst zählte neunundfünfzig Jahre und hatte außer Söhnen einen Enkel, den Sohn des Erbprinzen, Luise, die später Gräfin Hochberg wurde, unterschrieb eine Abmachung, dahingehend, daß ihre Söhne nur dann thronfolgefähig sein sollten, wenn die männliche Nachkommenschaft des Markgrafen aus erster Ehe ausstürbe.

Karl Friedrich, eine der erfreulichsten Erscheinungen unter den Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts, Freund Klopstocks, Lavaters, Jung-Stilling's, Hebel's, herrschte über

Die Genealogie

Jährlich um diese Zeit versendet der Verlag Justus Perthes in Gotha seine weltberühmt gewordenen Genealogischen Taschenbücher, noch immer das einzige periodische Werk auf dem Gebiete der adligen Geschlechterkunde, dessen wissenschaftliche Zuverlässigkeit gerade in unseren Tagen, da ein neues Gesetz energisch gegen alle Scheinehen und Namensverkäufe vorgeht, nicht hoch genug angeschlagen werden kann. An der Spitze der Taschenbücher marschiert wie immer der alte Hofkalender (im 171. Jahrgang), mit den Bildnissen eines greisen fürstlichen Ehepaars, das im letzten Sommer das seltene Fest der sogenannten „eisernen“ Hochzeit begehen konnte: des Grafen Alfons von Caserta und seiner Gattin, der Prinzessin Antonia von Bourbon-Sizilien. Das Ehepaar stammt aus der Zeit, da es noch ein Königreich Beider Sizilien gab. Der alte Herr ist ein Sohn des Königs Ferdinand II., unter dem Sizilien sich von den Bourbonen losriß, und folgte seinem Halbbruder Franz II., dessen Thron schon ein Jahr nach seinem Regierungsantritt vor dem unwiderstehlichen Einheitsdrang der Italiener zusammenbrach. Der Kampf um Gaëta vollendete die Katastrophe. Ein zweites Porträt des Hofkalenders zeigt das barfö-

Neuzeit. Was der Titel: II. Aufsatz n 1933 bis 1938

leicht war er, nicht nur lesen und lehren konnte, schlauer als alle die Kommissionen und gelehrten Herren, die sich mit ihm abgaben, und wollte zuletzt, als auch jener Lord, der sich zu seinem Pflegevater bestellen ließ, nach England entwand, noch einmal etwas tun, um sein bequemes Leben fortsetzen zu können. Zum Hochstapler fehlte ihm alles, er war ein dumpfer Mensch; aber auch unter ihnen gibt es Betrüger, von denen sich Bürgermeister und Professoren an der Nase herumführen lassen. Wie gesagt, es war ein sentimentales Jahrhundert; man lese nach, was der Jurist Feuerbach über Kaspar sagte.

*

Der Bürgermeister von Nürnberg erhielt eines Tages aus dem Badischen einen anonymen Brief: Kaspar sei niemand anders als der im Oktober 1812 angeblich verstorbene Sohn der Großherzogin Stephanie von Baden. Der Sohn der Stephanie Beauharnais ist am 29. September 1812 geboren, am 16. Oktober gestorben. Der Tagelöhner-Ziehvater gibt als Tag, an dem das Kind bei ihm „gelegt“, ihm übergeben worden sei, den 7. Oktober 1812 an. Die Daten der Kindesvertauschung würden stimmen. Der Bürgermeister meinte in einer Mitteilung an die Öffentlichkeit, „hier wären wohl die Vorzüge vornehmer Geburt gewaltig unterdrückt worden“, und von diesem Augenblick an gab es die Kaspar-Häuser-Legende.

Damals erinnerte sich wohl niemand eines kleinen Vorfalles, der zwölf Jahre vorher, Anno 1816, unbemerkt vorübergegangen war. Am 4. November 1816 erschien in Paris im „Moniteur“ und im „Journal des Maires“ ein angebliches Eingefandt, das drei Wochen später auch zu Berlin in der Spenerschen und in der Vossischen Zeitung stand. Danach habe ein Fischer im elsässischen Rembs aus dem Rhein eine Flaschenpost gezogen, die einen in lateinischer Sprache verfaßten Zettel enthielt: „Wer immer diesen Brief findet; ich bin Gefangener in einem Kerker bei Laufenburg am Rhein. Mein Kerker ist unterirdisch, und es kennt ihn nicht der, der sich jetzt meines Thrones bemächtigt hat. Mehr kann ich nicht schreiben, weil ich streng und grausam bewacht werde. S. Hanes Sprancio.“

Wenn der Erfinder dieser Flaschenpostgeschichte — vielleicht ein Pfarrer, den das Gewissen quälte? — geglaubt hatte, das in Paris eingerückte Inserat werde im Badischen bemerkt werden, so sah er sich enttäuscht. Er versuchte es mit Berliner Blättern, aber die Post brach der guten Absicht die Spitze ab, indem sie hinzufügte, der Mann mit der eisernen Maske habe eine Neuauflage erlebt, er schreibe ungerichtetes Zeug und gebe das Wichtigste nicht an.

Diese Flaschenpost brachte uns nicht weiter zu beschäftigen, wenn nicht die Unterschrift S. Hanes Sprancio wäre. In unseren Tagen gelang es, das Anagramm zu entziffern: „Sein Sohn Kaspar.“

Zufall oder tieferer Sinn, der Unbekannte von 1816 und der von 1828 hießen Kaspar.

*

Wer den Rhein von Konstanz nach Basel hinabfährt, sieht noch heute hart am Ufer den altertümlichen Bau der

nissen eines grossen fürstlichen Ehepaares, das im letzten Sommer das seltene Fest der sogenannten „eisernen“ Hochzeit begehen konnte: des Grafen Alfons von Caserta und seiner Gattin, der Prinzessin Antonia von Bourbon-Sizilien. Das Ehepaar stammt aus der Zeit, da es noch ein Königreich beider Sizilien gab. Der alte Herr ist ein Sohn des Königs Ferdinand II., unter dem Sizilien sich von den Bourbonen löste, und folgte seinem Halbbruder Franz II., dessen Thron schon ein Jahr nach seinem Regierungsantritt von dem unwiderstehlichen Einheitsdrang der Italiener zusammenbrach. Der Kampf um Gaëta vollendete die Katastrophe. Ein zweites Porträt des Hofkalenders zeigt das bartlose jugendliche Gesicht des Fürsten Adolf zu Bentheim-Tecklenburg, der sich als Erster Vorsitzender der Deutschen Adelsgenossenschaft mannhaft für die Regierung Hitler eingesetzt hat; vermählt ist er seit 1922 mit der Prinzessin Amélie, Tochter des Prinzen Heinrich von Schönburg-Waldenburg auf seiner Ehe mit der Prinzessin Olga zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg. Neu aufgenommen im Hofkalender wurde die italienische Fürstenhaus Aragona aus dem Hause Burgund, sizilianischer Uradel, der seine Abstammung höchst romantisch auf Achmet, den letzten muselmanischen Emir, zurückführt, der bei der Eroberung des Grafen Roger (des jüngsten der zwei Söhne des Normannen Tancred von Hauteville, Bruder des Robert Guiscard), Widerstand leistete und 1088 die Taormina erhielt. Die lebenden Nachkommen des Emirs Achmet haben übrigens durchweg in bürgerliche Geschlechter hineingeheiratet, ohne daß es ihnen Schaden getan hat. Nicht minder romantisch klingt die Abstammung zweier gleichfalls neu aufgenommenen russischer Fürstengeschlechter: der Massalsky und der Schalikoff. Stammvater der Massalsky ist niemand anders als der heilige Großfürst Michael von Tschernigow († 1246), der wiederum seine Abstammung bis auf Kurik († 879), den Begründer des Russischen Reiches, zurückleiten kann. Hier gibt es nur noch zwei männliche Mitglieder des Hauses, beide ehemalige kaiserlich russische Offiziere; der eine dieser letzten Fürsten ihres Namens lebt in Frankreich, der andere hat in zweiter Ehe eine Berlinerin geheiratet. Die Schalikoff (oder Schalikashwili) sind ein altes Georgisches Adelsgeschlecht in verwickelter Familiengeschichte und klein gewordenem Nachwuchs. Der Hofkalender umfaßt auch diesmal drei Abteilungen, von denen die erste unter A die Genealogien der regierenden und inzwischen entthronten europäischen Fürstenthümer, unter B die außereuropäischen Fürstengeschlechter aufzählt. Die Entthronten unter A sind uns bekannt, aber auch unter B sind mancherlei Throne leihweise beständig erschüttert worden. Der Regierungswechsel in Afghanistan und im Iran (König Ghafi I. starb im Herbst d. J. in der Schweiz) konnten noch nicht notiert werden, aus Hedschas, dessen vormalige Königshaus durch die Wahhabiten fortgesetzt worden war, wurde im Vorjahr das Königreich Saud-Arabien unter wahhabitischer Herrschaft. Die zweite Abteilung enthält die ehemals reichständischen, später standesherrlich untergeordneten fürstlichen und gräflichen Häuser, zu denen auch das alte Augsburger Webergeschlecht der Fugger in seinen beiden Linien gehört und das Haus der Grafen Stadion, das in Mannesstamm erloschen ist. Im Hause Wied, des Stammes von Runkel, treffen wir u. a. auf den Prinzen Wilhelm 3.

ROTSIEGEL

ein kleines Land, zu dem weder Heidelberg, noch Freiburg, noch Konstanz gehörten. Um nicht aufgeteilt zu werden, mußte er sich mit der französischen Republik verbünden und gelangte so zu Anfang des Jahrhunderts in den Besitz der heutigen badischen Lande; 1806 wurde er von Napoleons Gnaden Großherzog.

1801 verunglückte sein Sohn, der Erbprinz, tödlich in Schweden. Das Haus stand jetzt auf den zwei Augen seines fünfzehnjährigen Enkels Karl, in zweiter Linie auf denen seines unverheirateten jüngeren Sohnes Louis, der sich unwürdigen Ausschweifungen hingab und den Neffen Karl in dieselbe Bahn zog.

Die Gräfin Hochberg, eine schöne Frau von südländischem Typus, setzte alles daran, um ihren Söhnen die volle Thronfolgefähigkeit zu verschaffen. Karl Friedrich hatte sie schon bewilligt, aber sie mußte auch von den Mächten, besonders von Bayern, das ein Auge auf die Neckarpfalz hatte, und von Napoleon anerkannt werden. Die Gegenspielerin der Gräfin war Amalie, die Mutter des neuen Erbprinzen und Schwiegermutter Alexanders von Rußland, eine stolze, zähe Frau, die allein den Mut hatte, Napoleon zu widersprechen, als dieser, 1806, kurzerhand durchsetzte, daß der Erbgroßherzog Karl Stephanie Beauharnais, die Cousine Josephines, heiratete.

Der Kaiser mußte, damit es in den Augen Amalies keine Mesalliance mehr war, Stephanie adoptieren: sie wurde Fille de France mit dem Prädikat Kaiserliche Hoheit und ging eine Ehe ein, die sich erst dann anließ, als Napoleon verschiedene Machtworte gesprochen hatte.

Ende September 1812 gebar Stephanie, nunmehr Großherzogin, ihren ersten Sohn, ein gesundes Kind, das drei Wochen später plötzlich starb. Wer käme charaktermäßig für die Vertauschung des gesunden Prinzen mit einem kränklichen Armeleutesohn in Betracht? Amalie scheidet aus: Luise Hochberg und Louis sind, der Anlage nach, Figuren aus einem Shakespeariischen Königsspiel. Es fehlen nicht die Mignons, nicht die Trunkenheit bei Louis, auch nicht die Stallknechtreden über die beiden, zu denen Louis bei seinen Gelagen sich ~~hätte~~ soll haben hinreißen lassen.

Die Ehe Karls mit Stephanie war für die Wünsche der Gräfin Hochberg ein Strich durch die Rechnung. Stephanie gebar außer Töchtern noch 1816, im Jahr der Beugger Affäre, einen Sohn, der 1817 starb. 1818 folgte auf Karl, der mit jungen Jahren an seinem Lebenswandel verschied, Louis, der bis 1830 regierte. Gegen Ende seiner Herrschaft tauchte Kaspar Hauser auf. 1830 kam der erste Hochberg auf den Thron, Luises Sohn Leopold. Das Ziel war erreicht, aber es wurde bedroht, wenn Kaspar der rechtmäßige Thronfolger war, der an Louis' und jetzt an Leopolds Statt hätte regieren müssen.

Wer konnte, immer die Prinzenthefe vorausgesetzt, die

Beseitigung Kaspars veranlassen? Die Gräfin Hochberg war tot, aber es gab nunmehr eine andere Frau im großherzoglichen Hause, der man, was besonders die französischen Forscher annehmen, manches zutrauen konnte, ihre Schwiegertochter Sophie, eine Waise, die Gattin Leopolds. Sie ist bekannt durch das Verhältnis, das sie mit dem Baron Haber aus einer geadelten Armeelieferantenfamilie hatte, und durch die Flucht des Bankiers vor der aufgebrauchten Bevölkerung.

In den badischen Familien, die mit dem Hof zu tun hatten, und in diplomatischen Berichten, die nach Wien, nach München und nach Paris gingen, wußte man allerlei davon zu sagen, daß der Name Kaspar Hauser das Gespenst der Linie Hochberg sei. Leopold soll sich des öfteren gegen Vertraute dahin ausgesprochen haben, ~~daß in seiner Familie ein Verbrechen begangen worden sei, an dem er~~ keinen Anteil ~~habe~~ ^{habe daran}.

Sein ältester Sohn faßte einen an sich unbegreiflichen Abscheu vor seiner Mutter, derart, daß er in Krämpfe fiel, wenn er sie sah, und in Pflege gegeben werden mußte. Er bestieg den Thron nur nominell, ein sensibler Mensch, der, vielleicht, vor dem blutigen Schatten Kaspars fliehend, zum Trinker wurde. Sein Nachfolger war Leopolds zweiter Sohn, Friedrich, dessen lange volkstümliche Regierung, er starb 1907, noch in gutem Andenken steht.

Auch er litt unter nervösen Erregungen, wenn Kaspar Hauser genannt wurde. Ich darf betonen, daß es nicht angeht, die Nachkommen der Gräfin Hochberg mit einem Makel zu behaften, für den sie selbst nicht verantwortlich gemacht werden können. Throne sind keine Spielzeuge, und es gibt in der Geschichte aller dieser Familien Vorgänge, die dunkle Schatten werfen. Friedrichs Frau, die energische Tochter Wilhelms I. von Preußen, ließ es sich angelegen sein, allen Aufzeichnungen, die auf den unglücklichen Kaspar Bezug hatten, die Spitze abzubreaken. Von ihrem Standpunkt aus das Richtige, sie wollte dem Gatten und den Nachkommen zur Ruhe verhelfen. Solange die Linie Hochberg regierte, nützte es niemand, am wenigsten dem armen Gaspard, Vergangenes aufzurühren, es gibt auch ein Recht der Lebenden.

Nachdem ~~auch~~ die badische Dynastie den Weg der Fürstenhäuser gegangen, ~~nämlich historisch~~ ist, besteht diese Rücksicht nicht mehr. Das zweite Jahrhundert der Legende oder der Forschung beginnt und wartet darauf, daß die Schriftstücke, die es noch bei Nachkommen Stephanies in Ungarn, bei Privatlen in Frankreich geben und bei Verwandten in Sankt Petersburg bis 1918 gegeben haben soll, veröffentlicht werden. Erst dann, ~~vielleicht~~ wird sich entscheiden, wer Kaspar Hauser gewesen ist.

Bis dahin schwebt das große Non liquet über ihm, wie über so mancher Gestalt. Möglich, daß er ein deutsches Gegenstück zum Dauphin, und der Verschlag in Beuggen sein Tempel war.

ogischen Taschenbücher für 1934.

Wied, der seine Rechte als Fürst von Albanien noch immer nicht aufgegeben hat, was indes den König Zogu nicht weiter aufregt. Die dritte Abteilung mit den Genealogien anderer (nicht souveräner) europäischer Fürstenhäuser ist insofern interessant, als man hier auch die Nachkommenschaft fürstlicher Väter aus unebenbürtigen Ehen untergebracht hat, die wohl Namen und Titel des Vaters angenommen haben, doch kein besonderes Fürstendiplom besitzen. Beispielsweise

nationalen Gedankens, der Breslauer Professor Axel Freiherr von Freytag-Loringhoven, der im Februar 1918 die preußische Staatsangehörigkeit erwarb.

Das sogenannte Adlige Taschenbuch liegt wieder in zwei Bänden vor. Der erste Band (Teil A) umfaßt die adligen Häuser des spätestens um 1400 nachgewiesenen ritterfürstlichen deutschen Landadels und die ihm gleichartigen Geschlechter (den sogen. Uradel) und trägt das Titelbild des